Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Juli, 1811.

— — — Nur feiges Flehen
Entehrt den Mann; ich harre still
Dem Tode jeden Tag entgegen. —
Kann aber dein getreues Pflegen
Dem Lämpchen, das erlöschen will,
Die matte Flamme noch erhalten,
So nimm den Dank des frohen Alten!

Jacobi.

Kaiser Leopold I und Cavalière Joseph Franz Borri.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser saß in einem grünen Schlafrocke am Tisch, hatte die Füße etwas eingebunden, und auf dem Kopf eine Mütze, die eine Art von Lichtschirm machte. Seine Stimme war sehr ungleich, bald stark, bald zu sehr abwechselnd schwach — das Gesicht ziemlich eingefallen.

B. Vielleicht, wenn der Leibmedikus dasjenige auch bemerkt, was mir seit einigen Minuten, als E. Maj. wegen ihrer Gesundheit mit mir sprechen, auffällt, so dürfte die Vermuthung von einer Vergiftung gegründet, aber auch die Rettung ihrer höchsten Person keinem Zweifel unterworfen seyn. — Kaum hatte ich dieses gesagt, als der Kammerherr schon wieder sich eine Bemerkung über Inspiration erlaubte. Ich brachte ihn aber dadurch sogleich zum Schweigen, daß ich ihm sagte: „Sein Stand bringe es mit sich, von der Unwissenheit inspirirt zu seyn; er sey glücklich genug, mit den Händen und Füßen das, was ihm am Kopf fehle, zu ersetzen:“ worüber der Kaiser in etwas zum Lachen geneigt schien.

K. Woher nehmt ihr dieses ab, bemerkt ihr wirklich an meinem Körper etwas? —

B. Nein. Meine Bemerkung betrifft gar die Person E. Maj. nicht, sondern die Luft ihres Wohn- und Schlafzimmers ist so vergiftet, daß E. Maj. solches, sobald ihr Leibmedikus kommt, werden verlassen müssen. — Der Kammerherr fing wie ein Narr zu lachen an. Dem Kaiser mißfiel das Lachen dergestalt, daß ich den Spötter diesmal nur mit der Miene der Verachtung bestrafte.

K. Und aus was könnt ihr dieses abnehmen? da ich doch nichts spüre.

B. E. Maj. sind schon zu stark an den giftigen Dunst gewöhnt, als daß Sie es mehr bemerken können.

K. Und wo soll dieser Dunst herkommen?

B. Von ihren Wachslichtern. — Sehen E. M. nicht das rothe Feuer der Flamme?

K. Das Feuer ist sehr lebhaft, aber es scheint mir nichts Ungewöhnliches zu haben.

B. Sehen E. Maj. nicht den hievon aufsteigenden feinen weissen Dunst, der den natürlichen Wachskerzen nicht eigen ist.

K. Meine Augen sind wirklich so schwach, daß ich dieses nicht sehe. — Seht ihr es? sagte er zu dem Kammerherrn. — „Ja E. Maj., ich bemerke es selbst, seitdem dieser Fremde mich hierauf aufmerksam gemacht hat.“

B. Nun Gott gedankt — sind doch die Augen gut, wenn gleichwol das Gehirn nicht inspirirt ist. In dem Augenblicke trat der Leibmedikus herein.

K. Ihr kommt eben recht: ich habe einen reisenden Arzt bey mir, der mir die erstaunende Entdeckung macht, daß die Luft dieses Zimmers gänzlich vergiftet seyn soll; was sagt ihr dazu?

Medikus. Ich kann allerdings diesem Herrn, ohne seine Beweise gehört zu haben, nicht wohl widersprechen.

K. Habt ihr eure Ordinaten bey euch?

Medikus. Ja, E. Maj. hier sind sie von dem ersten Anfange Ihrer Unpäßlichkeit, die nunmehr 27 Tage andauert.

K. Gebt sie diesem Cavaliere, daß er sie durchgehe.

B. Ich durchlas eines nach dem andern; nach meinem Begriffe scheinen mir die Ordinaten sehr vorsichtig und gut zu seyn. Der Herr Leibmedikus schließen (sagte ich) auf verdorbene Säfte, und suchen der Neigung auf Anschoppungen ganz leicht bevorzukommen, weil die Schwäche des Körpers keine reizbare Mittel zu erlauben scheint.

M. Ich finde, daß meine Papiere in den Händen eines einsichtsvollen Mannes sich befinden. E. Maj. erinnern sich, daß ich seit 10 Tagen Ihnen in den nämlichen Worten meine Meinung geäußert. Seit ein paar Tagen fange ich aber wirklich selbst an, gegen mich mißtrauisch zu werden; meine Ordinaten zeigen mir nicht jene Symptomen, die ich erwartete. Mein Kollege wird mir es bezeugen, daß ich ihm mein Bedenken eröffnet, ob nicht ein anders Uebel eingetreten seyn dürfte, besonders, da sich der kalte Schweiß täglich so oft einstellte; dies war auch die Ursache, warum ich E. Maj. schon vorgestern zu einem consilio medico disponiren wollte.

B. Sie werden dessen entübrigt seyn, wenn sie meiner Entdeckung ihre Aufmerksamkeit gönnen wollen; Erlauben E. M. daß ich beyde Wachskerzen von Ihrer Person entferne, und auf diesen Tisch setzen darf. — Sehen Sie, Herr Leibarzt, das rothe heftige Feuer in dieser Flamme? — Bemerken Sie auch den schnell und fein aufgehenden weissen Dunst — und noch mehr den großen Absatz, den dieser Dunst in diesem hohen Zimmer an der Decke schon angelegt hat?

M. Alles dieses sehe ich, und bemerke es: ich wünsche nun, daß Sie in Ihren Demonstrationen über das Giftartige des Dunstes mich näher aufklären; denn leer scheint mir die Sache selbst nicht zu seyn.

B. Ich wünsche vorher zu wissen, ob Ihre Maj. die Kaiserinn auch dergleichen Wachslichter brennen?

K. Man bringe der Kaiserinn ihre Wachslichter herüber.

Der Kammerherr ging fort und brachte sie nach einigen Minuten brennend.

B. Finden E. Maj., finden die Anwesenden nicht das Feuer dieser Kerzen viel sanfter, ruhiger, ohne Dunst, und ohne das gewisse feine Spritzen?

K. Jetzt sehe ich den merklichen Unterschied selbst.

B. Erlauben E. Maj. jetzt die Probe anzustellen, um zu zeigen, daß diese Kerzen das feinste Gift auswerfen?

K. Ohne Weiters —

B. Als ich anfing, das Wachs von einer abgelösten Kerze mit dem Messer von dem Dacht abzulösen, und ich dem Leibmedikus das Resultat in der Stille zeigte, ging dieser zu dem Kaiser hin, und sagte ihm leise: Se. Maj. befehlen, daß der ganze Vorrath ihrer Wachskerzen in das Kabinet sogleich geliefert werde.

K. Der Kammerdiener lasse den ganzen Vorrath dieser Kerzen hierherbringen.

B. Sie waren in einem der Vorzimmer in einem Schranke aufbehalten, und wurden in der Zahl von 30 Pf. hereingebracht. Es ist sonderbar, daß diese Kerzen oben und unten mit einem kleinen vergoldeten Kränzchen eingefaßt sind, wahrscheinlich, um sie nicht zu verwechseln. Der Kaiser befahl, daß außer dem Medikus und dem Kammerherrn Niemand im Kabinet verbleibe; weil zwey andere Personen, wahrscheinlich vom Dienst, sich den Eintritt erlaubten. Bey dem Abgange derselben entledigte ich beyde Dachten von den zwey angebrannten Lichtern, während der Medikus an einem der unangebrannten das Nämliche vollbrachte. Wir sahen nun, daß offenbar Arsenik zur Flüssigkeit gebracht, der Dacht eingetunkt, sodann abgetrocknet, und erst das reine Wachs darüber gegossen ward.

K. Haltet ihr es wirklich für Gift?

M. und B. So sicher, als wir vor E. Maj. stehen. Ich sagte: es dürfte jetzt nöthig seyn, einen kleinen Hund, an dem nichts gelegen, und etwas Fleisch hierher zu bringen, um sich von der Wirkung des Gifts zu überzeugen, während die Dispositionen in Ansehung Sr. Majestät könnten getroffen werden, um sie aus diesem Zimmer sogleich zu entfernen.

K. Wer hat die Lieferung dieser Kerzen zu besorgen? — und wie lang wird diese Art Kerzen schon für mich verbraucht?

Der Kammerherr ging hinaus, kam sogleich aus dem Vorzimmer zurück, und nannte denjenigen, der sie um Lichtmeß dieses Jahrs gekauft, und seit dieser Zeit aufgestellt hat.

K. Geht sogleich fort, und laßt ihn arretiren; ich werde Morgen meine weitere Befehle dem Oberstthofmeister ertheilen — im Uebrigen soll von dem ganzen Hergange kein Wort gesprochen werden.

B. Wir wollen dem Hund von dem in ganz kleinen Theilchen zerschnittenen Dachte etwas in dem Fleische zu fressen geben (das auch geschah), und dann werde ich mich mit dem Hr. Medikus wegen dem, was Euer Maj. zu ordiniren ist, unterreden, so daß längst in einer Stunde die Medicin kann genommen werden. Vorzüglich ist jetzt nothwendig, daß Ihre Majestät dieses Zimmer verlassen, und ein geräumiges beziehen, in dem sie einige Stunden Bewegung machen können. Das Zimmer muß diese Nacht noch mit zwey Betten für Se. Maj. also eingerichtet werden, daß dasselbe, welches sie nach Mitternacht verlassen, sogleich aus dem Zimmer geschafft werde, und einige Tage nacheinander immer nach jedem Schweiß ein ganz frisches Bett bereit stehe. Wir verliessen das Zimmer

Sr. Maj., verordneten, die Kerzen aufzubewahren, dem Hunde aber in einem Zimmer hinlängliches Wasser zu geben, und uns sogleich anzuzeigen, wenn man Unruhe an ihm bemerkte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

1.

Leibnitz fuhr in einem kleinen Schiffe von Venedig ins Ferrarische, als sich ein wütender Sturm erhob. Der Pilot, im Wahne, Leibnitz als ein Deutscher verstehe ihn nicht, schlug seinen Kameraden vor, den Ketzer, der gewiß allein an diesem Sturme schuldig sey, ins Meer zu werfen, sein Geräthe und Geld aber zu theilen. Der Philosoph ließ keine Betroffenheit merken, zog einen wahrscheinlich aus Vorsicht mitgenommenen Rosenkranz heraus, und drehte die Kügelchen mit andächtiger Geberde. Sein Kunstgriff wirkte. „Bewahre Gott!“ rief ein Matrose, „du siehst ja, daß er kein Ketzer ist.“

2.

Ein Indier brachte dem Kommandanten des Fort Isabelle auf der Insel St. Domingo, Pedro Marguerit, zwey lebendige Turteltauben. Dieser nimmt sie freundlich an, bezahlt sie, und bittet einen Theil der Garnison, mit ihm auf den höchsten Platz der Citadelle zu gehen. „Meine Herren!“ sagte er dort, indem er das Turteltaubenpaar in den Händen hielt, „mir thut es leid, daß ich nicht so viel empfieng, um sie alle zu regaliren, aber ich kann mich unmöglich entschließen, gut zu speisen, während Sie vor Hunger beynahe sterben.“ Bey den letzten Worten ließ er die Turteltauben fliegen.

3.

Ein junger aufgeblasener Schriftsteller glaubte, Voltaire während seines letzten Aufenthalts in Paris auch überraschen und gewinnen zu müssen. „Großer Mann!“ rief er unter ehrfurchtsvollen Bücklingen: „heute begrüß' ich den Homer, morgen den Sophokles, übermorgen den Plato, am vierten Tage...“ Mein Herr, fiel ihm der Nestor in die Rede, könnten Sie nicht all diese Visiten in einem halben Stündchen abthun?

4.

Als die holländischen Bevollmächtigten in Utrecht bey der Wiedervereinigung der Höfe von Versailles und London merkten, daß man ihnen einige Artikel des Friedens geheim hielt, erklärten sie den Ministern des Königes von Frankreich, daß sie zur Abreise aus Holland sich anschicken möchten: „Non, Messieurs!“ rief der Kardinal von Polignac; „Nous traiterons chez Vous, nous traiterons de Vous, et nous traiterons sans Vous.“

5.

Der Mahler Pentemann von Rotterdam erhielt im J. 1650 den Auftrag, ein Gemählde von Todtenköpfen für ein Kloster zu liefern. Um die Modelle vor Augen zu haben, schloß er sich in ein anatomisches Kabinet ein. Bey dieser traurigen Arbeit überfiel ihn wider Willen der Schlaf. Auf einmal wurde er durch ungewöhnlichen Lärm aufgeweckt. Wie groß war sein Schreck, als jene Todtenköpfe um ihn her kollerten, die angefesselten Skelette sich gewaltsam bewegten, und einige aus ihren Behältern herabhüpften. Kaum vermocht' er die Thür zu öffnen. Er stürzte die Treppe hinunter, und sank auf der Straße halbtodt nieder. Als er wieder zu sich kam, erfuhr er, daß die für ihn so schauerlichen Auftritte ganz natürlich waren, und von einem Erdbeben herrührten. Jedoch umsonst! Todesbangigkeit und Entsetzen hatten sein ganzes Wesen so durchschüttert, daß er wenige Tage nach diesem Vorfalle starb.

6.

Der berühmte David Hume hatte durch Pensionen und schriftstellerische Arbeiten sich ein reines Einkommen von tausend Pfund Sterling gewonnen. Als er von allen Seiten gedrängt wurde, doch seine Geschichte von Amerika fortzusetzen, erwiederte er: Allzuviel Ehre! aber ich habe vier Gründe, nicht mehr zu schreiben: Ich bin zu alt, zu feist, zu faul und zu reich.

L.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 3 Juli.

Prof. Leibolds ältester Sohn hält sich seit zwey Jahren mit seinem Schwager, dem genialen Landschaftsmahler Steinkopf, in Rom auf; er selbst ist berühmt durch seine Porträte, und bildet sich ganz zum Geschichtsmahler. Welch ein Trost für die Kunst, wenn sie neben ihren berühmten, aber bereits alternden Priestern so große Talente neu aufblühen sieht! — Der Kabinetsmahler Hechle, ein biederer Schweizer, hat nun das ihm vom Kaiser aufgetragene Gemählde, die Uebergabe der kaiserlichen Braut in Braunau, vollendet. Daß hier von Poesie keine Rede seyn kann, versteht sich. — Aehnlichkeit der Hauptpersonen, gefällige Gruppirung und fleißige Ausführung sind bey Werken dieser Art das Vorzüglichste, und diese Verdienste sind dem Gemählde nicht abzusprechen; nur sind die weiblichen Personen, die der Mahler aus seiner Phantasie darstellen mußte, z. B. die französischen Damen, alle Muster von Häßlichkeit.

A. W. Schlegel ist vor wenigen Tagen angekommen; wie lange er sich hier aufhalten wird, ist nicht bestimmt. Sein Bruder, Friedrich, lebt hier sehr eingezogen mit seiner achtungswürdigen Gattinn, einer Tochter Mendelsohns. Seine bey Schaumburg u. Comp. erschienenen gehaltvollen Vorlesungen über die neuere Geschichte haben im mündlichen Vortrage nicht Beyfall gefunden. — Hofrath Böttiger wird erst im August erwartet.

Die hiesigen Buchhändler haben zwar ihre wenigen Meßballen erhalten, aber noch sind die Neuigkeiten nicht von der jetzt sehr liberalen Censur zurück. Ueberhaupt hat diese Messe aber auch wenig Interessantes gebracht, und von dem Wenigen ist das wenigste von den Verlegern bis jetzt ausgegeben. — Die Nachdrucker klagen sehr über die schlimmen Zeiten; theils ist das Papier so theuer, daß sie beynahe kaum die Kosten erschwin-

gen, und dann muß auch etwas vorgedruckt werden, um nachdrucken zu können, und das muß denn doch von einiger Bedeutung seyn, wenn es der Mühe lohnen soll. Die armen ehrlichen Leute! — Wenn man aber bedenkt, daß der wohlfeile Nachdruck noch das einzige Mittel ist, Oestreich mit den Produkten deutscher Literatur bekannt zu machen, und wenigstens den schwachen Funken geistiger Kultur (wir reden nicht vom Einzelnen, sondern vom Ganzen) zu erhalten, damit er nicht gänzlich erlöscht, so — wird man versucht, von seiner Strenge dagegen viel nachzulassen. — Die auswärts gedruckten Bücher sind des wandelbaren Kurses wegen in so hohem Preise, daß Niemand sie kaufen kann.

Zug, 5 Juli.

Seit vorgestern, mein theurer Freund, muß ich hier Quarantaine halten. Die Witterung ist zu meiner projektirten Wallfahrt auf den Rigiberg im bedenklichsten Widerspruche. Nichts als Nebel und Wolken schwimmen da über den See her und schleichen dort um die Alpen herum. Wohl blickt zuweilen ein Sonnenstrahl hindurch, aber schnell verschwindet er wieder, und ich harre vergeblich an den Fenstern meines Gasthofes: ob nicht bald ein wohlthätiger Sturm dies Wolkenlager auseinander reiße und zerstöre.

Zug ist ein angenehmer, freundlicher Ort; seine Lage, die ich eigentlich nur am Abend meiner Ankunft geniessen konnte, hat einen romantischen Styl; wie ich ankam, spazierte ich längs des Fußweges am See gegen Walchwyl, und fand da bey einigen Landhäusern, von hohen Kastanienbäumen umschattet, Ruheplätzchen, die man sich in einer Idyllenwelt nicht schöner träumen könnte.

Aber jetzt regnets, und ein fröstelnder Wind, wie in späten Septembertagen, hält mich im Gasthofe gefangen. Von Niemand gekannt, ist das Büchelchen, welches Du mir beym Abschiede schenktest, meine einzige Erholung. Ich lese es nun zum drittenmale.

Was gäbe ich darum, ich wäre noch in Zürich, wenigstens auf so lange noch, bis ich meine Reise in die Alpen unter günstigern Gewitter-Auspizien antreten könnte. Ich muß Dir bekennen, daß ich in frühern Zeiten dort ein wenig verwöhnt wurde.

Siebzehn Jahre sind verflossen, seit ich die Schweiz das Letztemal sah. Mit mancher Erinnerung aus jenen Zeiten betrat ich vor einigen Monaten wieder den theuren Boden und freute mich (nach all dem Jammer, den wir im Norden unsers deutschens Landes sahen), auf das Wiedersehen so manches lieben Bildes, das in der Erinnerung bey mir fortlebte.

Du weißt was ich Dir in den Jahren 1792 und 93 von Zürich aus schrieb, wo ich einen ganzen Sommer bey Rittmeister Ott im Gasthofe zum Schwerte verlebt hatte. Es war bey meinem Wiedereintritte in die Schweiz nicht die Erinnerung an die musterhafte billige Bewirthung allein, die mir in diesem Hause zu Theil geworden war, was mich eigentlich wieder an diese Familie hinzog, sondern es war eine Anhänglichkeit und Liebe, die aus jenen Tagen bis auf diese Stunde fortdauerten, und sich auf die persönlichen Eigenschaften gründeten, die ich das Glück hatte in Ott und seiner Gattinn kennen zu lernen. Mein Andenken und meine Freundschaft für sie erhielten eine solche Stärke und erweckten eine solche Theilnahme, daß mir das Schicksal der Schweiz um Zürichs und das Schicksal Zürichs um dieser biedern Leute willen sehr nahe ging.

Und nun — denke Dir meine Empfindung, wie ich im Schwerte abtrat und lauter fremde Gesichter vorfand — darüber hätte ich mich freylich nicht wundern sollen, denn seit siebzehn Jahren sind andre Dinge verwandelt worden, als der Gasthof zum Schwerte in Zürich (wo man beyläufig gesagt bey der jetzigen Bedienung ebenfalls nicht zu klagen hat, wenigstens ich war sehr zufrieden); aber der Kontrast, den getäuschte Hoffnungen mit den süssesten Erwartungen machen, war es, was mich betrübte, und mir so unaussprechlich wehe that. Mehr als 200 Meilen weit reisen und auf dem ganzen langen Wege seiner Phantasie freyen Spielraum über das Wiedersehen aller der Geliebten lassen, denen man entgegenzufliegen wähnt, das wars was ich verfehlte; ich hätte denken sollen: Manches wirst du anders, manches nimmer finden.

Und so war's denn auch. Ich weiß gar nicht, wie es zuging, daß ich auf meiner ganzen Route, und auch von Constanz bis Zürich nicht fragte: wer der gegenwärtige Besitzer dieses Gasthofes wäre. Mein Nachbar bey Tische, ein sehr artiger zuvorkommender Mann, sagte mir beym Nachtessen, als ich mich nach Ott erkundigte: „Daß die Revolution und die Folgen derselben dem Manne einen tödtlichen Gram verursacht hätten, und daß er seit mehrern Jahren gestorben sey; er nannte mir eine Gegend bey Zürich, wo Otts Gemahlinn in stiller Zurückgezogenheit auf ihrem Landhause lebe."

Ich weiß nicht warum, aber daß es so ist, können Tausende mit mir wissen und erfahren haben: es gibt Umgebungen, an die wir uns völlig verwöhnen, und die wir nach einem halben Jahrhundert wieder mit denselben Empfindungen sehen, als wären wir nie aus denselben herausgekommen: aber, laß es seyn, daß aus diesen Umgebungen nur Etwas verrückt worden ist, das uns ansprach, so werden wir uns als Fremdlinge in uns sonst bekannten Gegenden betrachten; wohl werden wir uns wieder kennen, aber es wird uns Etwas mangeln, das eine unausfüllbare Lücke in unsrer innern Welt läßt.

Dies Gefühl überraschte mich hier; es mag demjenigen sehr nahe verwandt seyn, das in uns ist, wenn wir Zimmer nach Jahren wieder besuchen, in denen wir einst mit einem edeln Freunde oder mit einer inniggeliebten Gattinn lebten — die aber zu den Unsterblichen gegangen sind — Alles ist anders.

Ich nahm einen Lohnbedienten mit, und ließ mir den Weg zu Frau Ott zeigen. Charlotte und Ferdinand gingen unterdeß in dem Garten zwischen der Limmath und Syl lustwandeln.

Du kannst Dir leicht denken, mein Theurer, wie es mir zu Muthe war, als ich mich melden ließ. Erst jetzt kam ich auf den Gedanken: wie sonderbar es aussehen müsse, wenn ein Fremder keinen andern Entschuldigungsgrund zu seinem Besuche angeben könne, als: er habe vor so vielen Jahren einige Monate in einem Gasthofe zugebracht; er wünschte zu erfahren, wie die Besitzer desselben seither gelebt hätten u. dgl. Mir fiel bey, daß so manche Reisende im nämlichen Falle seyn könnten, wie ich, und ich zog daraus die Folgerung: daß Frau Ott vielleicht in Verlegenheit kommen dürfte, wenn sie allen denjenigen Personen, die vor 20 und mehr Jahren das Vergnügen hatten, sie kennen zu lernen und bey ihr zu wohnen, Gehör geben oder sich ihrer erinnern sollte.

Ich war wirklich auch im Begriffe mich zurückzuziehen. Aber es war zu spät. Sie öffnete die Thür ihres Landhauses. Ein schweizerisches: „Mein Gott, sind Sie's, Herr von M***, oder ists ihr Geist?" entriß mich jeder Verlegenheit. Das treffliche Weib erinnerte sich meiner, und als sie mich eine Treppe hinan auf einen Balkon ihres hübschen Hauses führte, der gegen die schönste Pappelallee sah, erinnerten wir uns all dessen, was vor so vielen Jahren oft der Gegenstand unsrer Unterhaltung war.

(Der Beschluß folgt.)